

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 22. July 1820.

88

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Leubner und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Ahnenbilder.

Erzählung.

Von Helmine von Chezy, geb. Fr. Klenc.

Es war ein dunkler Novemberabend; in Strömen goß der Regen. Gottschalk, der reichste Kaufmann in der Vorstadt, wollte eben sein Gewölbe schließen, als eine sanfte Stimme sich vernehmen ließ, „um Gottes willen, macht noch einmahl auf!“ Gleich darauf trat ein schönes Mädchen von ungefähr zwölf Jahren hinein, es trocknete sich die blauen Augen mit dem schneeweißen Schürzchen, von Regen und Thränen naß hing das goldne Haar um den weißen Nacken; das Kind war leicht, aber sauber und zierlich bekleidet und glänzte schlank und zart, wie ein weinender Engel vor dem erstaunten Kaufmann, dessen Sohn, Friedrich, angefesselt von Überraschung und Entzücken neben ihm voll Erwartung stand.

„Meine Mutter, meine arme Mutter ist plötzlich zum Tode krank geworden,“ seufzte das Kind, „wir sind hier fremd, und haben alles verloren, vertrauen Sie mir ein wenig Zucker und Thee sie zu erquickern, morgen will ich alles bezahlen. Ach! ich wäre nicht so weit gegangen bis zu Ihnen, aber alle andern Gewölbe sind schon geschlossen!“ „Liebes Kind, den Augenblick,“ sprach Gottschalk, „lassen Sie Sich ein wenig nieder!“ „Jede Minute ist kostbar!“ sagte sie stehend, und der redliche Kaufmann ging und fügte zu Thee und Zucker noch Wein, Julep, Feigen und Backwerk, legte alles zierlich in ein Körbchen, und rief seinem Sohne, es dem Kinde zu tragen. „Gib wohl Acht, wo sie wohnt,“ flüsterte Gottschalk; „morgen erfahren wir mehr, das Mädchen ist gar zu lieblich.“ „Ein Engel!“ seufzte Friedrich, nahm den Korb und ging mit ihr. Noch tausendmahl dankte sie und versprach alles morgen zu bezahlen, aber Gottschalk sagte, daß er ihr die Erquickung für die Kranke schenke, weil sie ein so frommes, liebes Kind sey. Bey diesen Worten weinte sie noch heftiger, drückte des edeln Mannes Hand an ihr Herz

und eilte durch Sturm und Nacht, wie auf Flügeln, davon. Kaum vermochte Friedrich zu folgen. An der Thür eines kleinen Häuschens stand sie still und bath Friedrich, sie zu verlassen. Der Jüngling reicht' ihr ehrverbiethig das Körbchen und ging, doch bewog ihn etwas schöneres, als Neugier, sie zu belauschen, da durch die Fenster die Lampe im Zimmer schimmerte, und sein hoher Wuchs ihm vergönnte, über die kleinen Vorhänge weg, hinein zu schauen. Da sah er zuerst das reinliche Bett, darin eine schöne, bleiche Frau, die in ohnmächtigem Schlummer lag, dann Minchen, bethend auf ihren Knien. Friedrich hätte hinein stürzen, das süße Kind an sein Herz nehmen und ihr Brudertreue schwören können, so selig und wunderbar rührt' ihn der Anblick, doch er bezwang sich und verhieß das Alles ganz stille Gott, dem armen Mädchen und sich selbst; auch das Lauschen hielt er nicht mehr für erlaubt, und ging langsam, kaum auf seinen Weg achtend, nach Hause, wo er dem erwartenden Vater alles erzählte, was er gesehen.

Am nächsten Morgen schon hatte die Kranke, Frau Luise Malheim nannte sie sich, durch den großmüthigen Gottschalk reichliche Unterstützung und Pflege, Minchen genoss den Unterricht mit des Kaufmanns Töchtern, die sie mit jedem Tage lieber gewannen. Luise genas nur äußerlich, innen nagte ein bitteres Leid; Minchen aber, mit dem glücklichen Jugendsinn, dem die tiefste Fülle des Schmerzes ein fremdes Räthsel bleibt, blühte in Schönheit und Lieblichkeit auf, so daß Friedrich, der diese seltne, wunderzarte Blüthe sich immer herrlicher entfalten; der seine Schwestern sich unbewußt nur immer sie zum Muster nehmen sah, in reiner, unendlicher Liebe für sie erglühte, und sich stets verheißend zurief: „Diese, oder keine!“ Die klugen und freundlichen Schwestern hätten keine Mädchen seyn müssen, wenn sie Friedrichs Liebe und Minchens Anhänglichkeit an den edeln Jüngling nicht gemerkt; sie hätten den Bruder gern geneckt, doch sein Ernst in Blick und Wesen und die fromme Scheu und huldigende Zartheit, mit der er Minchen behandelte, schreckten auch den unschuldigsten Scherz in die Tiefe der Herzen zurück, und so blieb die heitern Jugendjahre hindurch das Verhältniß so zart, rein und süß, wie schöne Liebe, des Himmels Frühlingsgruß, es nur immer gestalten konnte.

Eines Abends im Spätherbste, bey Vollmondlicht, saßen des Kaufmanns Töchter mit Minchen im schmucken Ziergärtchen, das vor ihren Fenster mit Asten, Herbstleukoyen und weißen Georginen prangte, beym Theetisch. Gottschalk hatte sich zu ihnen gesellt, Friedrich band herabhängende Blumen an die Stöcke, Großmutter Anna und Mutter Marie scheuten die kühle Luft und sahen vom Fenster aus die Lust der lieben Kinder mit an, die sich durch Friedrichs Einfall, die Laute zu hohlen, und Goethe's schönes Lied: „Im Walde schleich ich still und mild,“ anzustimmen, noch erhöhte. Der Jüngling hatte am nähmlichen Tage einen stattlichen Hirsch erlegt, und war erst vor einer Stunde wieder aus dem Forst gekommen. Die leuchtende, zierliche Jagd Kleidung funkelte im Mondschein, dazu glühten die Wangen von Jugend und Liebe, und die schönen Augen ruhten seelenvoll auf der weißen Lillie Minchen, die mit stillen Blicken zu dem holden Sängler hinauffah. Ein langer, dürrer Mann kam während des Gesanges des Weges, und blieb eine Weile horchend am Gitter stehen, dann ging er still weg. „Mein armer

Oheim!" seufzte Minchen. „Dein Oheim?" rief Dorothee, „das ist ja der wunderliche Kauz, das Sprichwort der Stadt, der reichste Geizhals und unwissendste Kunstsammler, Graf Minderling, wie kömmt du zu dieser Verwandtschaft?" „Ihr dürft es ja wohl erfahren," sagte Minchen, „er ist eigentlich mein Großohm. Meine Mutter ist die unglückliche Amtmannstochter Luise, die sich mit Georg, Graf Minderlings Nessen, gegen den Willen ihrer Ältern und gegen den der Familie meines Vaters verheirathet. Mein armer Vater starb jung, ein Opfer mancher schweren Kränkung, von den Seinigen enterbt und verlassen; meine Mutter nahm einen fremden Namen an, und zog hierher mit mir, damit ich, damahls ein Kind, wenn sie stirbe, des harten Mannes Schutz ansehen könnte, und nicht ganz hülflos sey; sie hat sich auch schon schriftlich an ihn gewendet. Nur mit den bittersten Schmähungen hat er geantwortet, doch weiß er nicht, daß wir ihm so nahe sind. Täglich bethe ich zu Gott, er möge sein Herz wenden, nicht meinetwegen, denn nun bin ich auferzogen und im Stande mir selbst zu helfen, seinetwegen nur, denn, o Gott! er liebt nichts und hilft Niemanden, er muß doch gar zu unglücklich seyn!" Während dieser Rede hatte sich Friedrich genähert und horchte mit Spannung zu. Gottschalk, nicht minder bewegt, sagte: „Ey, liebes Minchen, so bist du also eine Komtesse? das hättest du uns früher sagen müssen!" „Warum?" fragte sie unschuldig, „ach! ich mag es niemanden sagen, und Ihr alle verschweigt es ja, denn, wenn ich einmahl meine arme Mutter verlieren sollte, so will ich den schönen Beruf ergreifen, mich in fremdem Hause nützlich zu machen; und da könnte mir die Gräfinn nur schaden." — „Sie haben also jedem Vorrecht, das eine adelige Geburt Ihnen gibt, auf immer entsagt?" rief Friedrich mit sonderbarer Hast. — „Gewiß!" sagte Minchen, „ich bin und bleibe Minchen Malheim, ich kann mir gar nicht denken, wie einer Gräfinn anders zu Muth seyn kann, als mir! Ja die Königinn kann nicht vergnügter seyn als ich, wenn nur eben meine Mutter heiter ist!"

Jetzt rief Großmutter Anna die Kinder herein, weil es zu kühl sey; die Schwestern geleiteten noch Minchen nach Hause; träumend und schweigend ging Friedrich neben den scherzenden Mädchen her. Es war eine ernst und schön bewegte Zeit, die Jugend Deutschlands rüstete sich zum Kriege gegen Frankreichs Unterdrückung, man harrete auch am Rhein des Aufbruchs, und Friedrich, der, von den süßesten Banden der Liebe festgehalten, dem Wunsch, mit zu ziehn, nie Raum zu geben gewagt, fühlte sich nun plötzlich bestimmt, er wollte sein Leben hingeben, oder Minchens Liebe und ihrer Hand würdig seyn, da das Schicksal eine Scheidewand zwischen beyde durch die Geburt gestellt. Noch war bey der Lage der Dinge diese Scheidewand kein Hinderniß, allein Friedrichen ahnte, daß sie es einst werden könne, und so wollte er, der innern Stimme, die ihn bisher mahrend, aber vergeblich, zum Kampf gerufen, nachgebend, den nächsten Anlaß ergreifen, und im preussischen Heere Dienste nehmen. Noch am nämlichen Abend that Friedrich seinen Entschluß dem Vater kund, der mit Augen, die in Freude und Wehmuth leuchteten, ihm sagte: „Ich konnte nichts anders von dir erwarten, und muß mich nun schämen, daß ich denken konnte, du würdest daheim bleiben!" Mit Großmutter Anna, der Mutter und den Schwestern

wurde es Friedrichen nicht so leicht, doch weinten sie nur im Stillen, und am nächsten Abend sah man sie alle schon sorglich Wundfäden bereiten. Minchen erschrak heftig, als sie erfuhr, warum diese Arbeit vorgenommen werde, doch faßte sie sich und half. Auch Friedrich setzte sich an den runden Tisch mit und begehrte Antheil an der schönen Beschäftigung zu nehmen. „Ich weiß gar nicht, was ich wünschen soll,“ sprach er, „da sich so zarte Hände mit den Wunden bemühen, die ich noch gar nicht trage? Soll die Arbeit vergebens gewesen seyn? So ist ja die fromme Absicht nicht erfüllt, und war sie nöthig, warum betrübt ihr euch?“ Minchen sah ihn bittend an, und er schämte sich des Scherzes.

Mit Eifer wurden die Anstalten zur Ausstattung des neuen Freywilligen betrieben, die herbe Abschiedsstunde schlug, Friedrich las in Minchens Thränen, der Liebe heiliges, ewiges Wort. Er schied als ein Mann, er kämpfte als ein Held, manche frohe Nachricht kam zugleich mit der des Sieges der guten Sache, und nach einem Jahre zeigte Friedrich in einem Briefe aus Paris seine nahe Rückkehr an.

Da nun Fröhlichkeit und Ruhe in Gottschalks Hause herrschten, war er darauf bedacht, sich dem alten Graf Minderling zu nähern, um eine Ausöhnung mit Luise zu bewirken, er sah aber bald ein, daß dieser Mann durch und durch von Adelstolz, Geiz und Thorheit befangen, jedem edlern Eindruck unzugänglich sey. Ängstlich häufte er Schätze auf Schätze, um einen Sohn, der in Paris lebte, und kein anderes Verdienst, als einen alten Nahmen hatte, dereinst zu bereichern, denn er wollte seine Grafschaft gern gefürstet sehen. Als Gottschalk mit wahren Schmerz den Gedanken aufgeben mußte, Minchen und Luise in ihrem Dheim einen Schützer zu erlangen, nahm der Unwille überhand in ihm, und er beschloß, doch ohne Mitwissen seiner unglücklichen Freundinnen, dem Kargen um jeden Preis eine Summe abzugewinnen, die Minchen dereinst vor ganzlichem Mangel schützen könnte, und zu diesem Zweck die großen Hebel, durch die allein Minderlings Gemüth zu regieren war, in Bewegung zu setzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Künstlers Jugend.

Der Jüngling steigt voll Muth die Bahn hinan,
In's Heiligthum der Kunst emporzudringen.

Was Kühnes sich der kühne Geist erfann,
Es will mit Macht der Jüngling sich's erringen:

Er strebt empor zum höchsten Ziel,
Will Alles für die Göttinn wagen.
Nicht dünkt des Kampfes ihm zu viel,
Den Kranz des Ruhms sich zu erjagen.

Es lodert hell in seiner jungen Brust,
Ein glühendes, ein mächtiges Verlangen. —
Das Eine nur — die Kunst ist seine Lust,
In keinem Land will seine Seele hangen.

Nur sie allein beseligt ihn!
Nur sie gibt ihm die höchste Wonne!
Und ob des Lebens Freuden flieh'n,
Sinkt nimmer doch des Künstlers Sonne,

Wohl opfert er manch hohes Erdengut,
 Das Vaterland und heimathliche Freuden. —
 Nur für die Kunst wallt' seiner Adern Blut,
 Was sonst das Herz erhebt — er muß es meiden.
 Es reißt ihn fort in fernes Land,
 Er kann dem Drang nicht widerstreben.
 Und was ihn auch mit Ketten band,
 Er muß für seine Kunst es geben!

Stets rein und gut, wie aller Künste Ziel,
 Sucht er das Herz sich sorgsam zu erhalten,
 Verdrängt mit Macht des Lasters teuflisch Spiel,
 Und fördert stets der Jugend frommes Walten.
 Der Glaube hebt die Kunst empor,
 Und wird, wo Künste blüh'n, gedeihen:
 Wer Lieb' und Glauben nicht verlor,
 Empfängt der Kunst erhab'ne Weihen.

Barro Paul Harcing.

Über die Literatur Italiens im Jahr 1819.

Wenn die Literatur Englands Ursache hat, stolz auf ihren umfassenden Monthly Review zu seyn, und die Deutschen ruhig im Vergleich auf verschiedene Institute hinweisen, so setzt den Italiener die Biblioteca Italiana in Stand, rühmlich dieses Kleeblatt auszufüllen.

Dieses Journal, das in monatlichen Heften zu Manland erscheint, wovon drey einen Band ausmachen, hat nun das fünfte Jahr seiner rühmlichen Laufbahn unter der Direktion des Hrn. Giuseppe Acerbi begonnen, und sich das oberste Richteramt der sämmtlichen italienischen Literatur angeeignet.

Im Jänner-Hefte gibt selbe eine Übersicht, was in allen Wissenschaften, Künsten und Erfindungen im vorigen Jahre geleistet wurde; zeigt den Italienern ihre Vorbeurtheile, tadelt sie aber auch, wo sie vor andern Nationen zurückblieben, und ist die sorgsame Leiterin der Literatur, des guten Geschmacks und der Moralität, ihr Verdienst setzt sie in die Krone der Humanität.

Wir sehen aus diesem Hefte, daß die Italiener fast in allen Wissenschaften den übrigen Nationen nacheifern, ja selbst in diesem Jahre einige ausgezeichnete Werke lieferten, die auch im Auslande gewürdigt zu werden verdienen.

Die Akademie der Crusca fährt fort, sich um die Vervollkommnung der klassischen italienischen Sprache zu bemühen, sehr wird es ihr aber zum Vorwurfe gemacht, nach so vielen Jahren noch immer nicht auf die Herausgabe eines kritischen neuen Wörterbuchs zu denken, das Italien dem Adelung der Deutschen entgegen stellen könnte.

Das Meiste, was voriges Jahr in der Literatur geschah, beschränkt sich auf Ausgaben alter und neuer Klassiker, einiger Übersetzungen griechischer und lateinischer Schriftsteller, so wie mehrerer französischer, englischer und deutscher Werke.

Die Poesie hatte bey einem Muff von Gelegenheitsgedichten, außer zwey epischen über den nämlichen Gegenstand, Gerasalemme distrutta von Cesare Ricci, Brescia bey Bettoni, und Tito, oder Gerasalemme distrutta, unter den hinterlassenen Papieren des Daniel Floris vorgefunden, Venedig bey Alvisopoli, nichts besonders aufzuweisen.

Was das Theater betrifft, so vermisst man, unter einer Menge neuer Autoren, noch immer einen Goldoni und Alfieri; die Schauspieler sind nicht geachtet und der Geschmack durch häufige schlechte Übersetzungen und Nachahmungen Koberue'scher und anderer dergleichen Lust- und Schauspiele verdorben; nur die Regierung kann diesem

Unwesen durch Beförderung steter Gesellschaften abhelfen, und die Schaubühnen zu Sittenschulen des Volks und des guten Geschmacks umschaffen. Die Fußstapfen Goldoni's hat jedoch glücklich der Advokat Nota in Piemont betreten, Schade, daß er durch seine Anstellung zu Nizza den Musen fast entzogen ist.

Italien hat endlich einen umfassenden, aber weitschichtigen Geschichtsschreiber in dem Kavaliers Bossi gefunden; von seinem Werke, *la storia antica e moderna d'Italia* mit Kupfern und Karten bey Bianchi zu Manland, sind bisher sechs Theile erschienen.

Das Feld der Biographie wird in Italien noch immer fleißig bearbeitet.

Die Archäologie hat sich in ihren Hoffnungen bey der festgeschlagenen Ausgrabung der Tiber betrogen.

Merkwürdig aber ist die gelehrte Abhandlung mit Kupfern des Gaetano Cattaneo über die im ungarischen Nationalmuseum befindliche Statue Equijade von Bronze, aus der königl. Buchdruckerey zu Manland mit Kupfern.

Um die politische Ökonomie hat sich Hr. Melchior Gioja in seiner erschöpfenden Abhandlung von Verdiensten und Belohnungen (*del merito e delle ricompense*) Manland bey Picota, zwey Theile — so wie über Nationalindustrie und Manufakturen (*sulle manufature nazionali e tariffe daziarie*) bey Picota — Verdienste erworben.

Alessandro Manzoni, auch Autor einer geschätzten Tragödie: *il Conte Carmagnola*, hat die katholische Moral (*osservazioni sulla morale cattolica*, Manland bey Lamperti) gegen die Vorwürfe des Autors der italienischen Republiken aus dem Mittelalter, wo derselben die Verdorbenheit der Sitten zum Theil zugeschrieben wird, siegreich gerettet.

Die Erfindung des wechselseitigen Unterrichts nach Lancasterscher Art wird dem bisher geglaubten englischen Erfinder Dr. Bell freitig gemacht, und selbe bereits im Jahr 1532 dem Priester Castellino da Castello in Manland zugeschrieben, der sie in seinen errichteten Schulen für christliche Religion (*Scuole della dottrina cristiana*), worin auch Schreiben und Lesen gelehrt wurde, einführte, die sodann von dem heiligen Carlo Borromeo dotirt wurden und in welchen noch jetzt diese Lehrmethode nach Klassen beygehalten ist. Diese Lehrart wurde im Jahr 1555 zu Manland unter folgendem Titel gedruckt: *questa è la regola de la compagnia dei servi di puttini in carità, che insegna le feste a puttini et puttine a leggere, scrivere et li boni costumi christiani gratis et amore dei principiata in Milano l'anno 1536.*

(Der Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, 27. Juny 1820.

Ich bin Ihnen einen zweymonathlichen Bericht für May und Juny schuldig; aber die Zeiten sind schlecht; ich kann nur ein schwaches à Conto abzahlen. Nehmen Sie gütigst vorlieb, wie so viel Andere; denn ich finde so ziemlich, daß alle Herrn Gläubiger (d. i. die Herausgeber von Zeitschriften) von ihren Schuldnern (d. i. Korrespondenten) seit einiger Zeit magere Rückzahlungen erhalten.

Hr. Spontini ist angekommen, hat dem Könige, dem Hofe, dem hohen Adel, den Gelehrten und Künstlern u. s. w. seine Aufwartung gemacht, und allenthalben den besten Empfang erhalten. Er ist ein Gemisch von Italien und Frankreich, fein und artig, zuvorkommend, ohne sich etwas vergeben zu wollen. Seine besten Opern, die *Desdalinn* und *Ferdinand Cortez*, sind ihm zu Ehren aufgeführt, und die Aufführung hat seinen wahren Beyfall erhalten: Auf seine *Olympia* wird das Publikum noch eine Zeitlang warten müssen, nach dem alten Sprichwort: Was lange währet ic. Spontini hilft sich schon mit dem Deutsch-Französischen durch, und ist nicht verlegen. Er ist nicht allein der erste königl. Kapellmeister, er ist in diesem Augenblick auch der einzige *), da unser U. W. Weber, nachdem er noch die Freude gehabt, seine

*) Ich komme noch einmahl auf ihn zurück.

Deodata (die nach dem unglücklichen Brande des Schauspielhauses, wegen Mangel an Dekorationen ruhen mußte) wieder aufführen zu können, in's Bad nach Ems, und zwar seiner Augen wegen, reisete. Wir haben zwey Musikdirektoren, den braven Seidel und den genialen A. Schneider, denen es, da Opern an der Tagesordnung und der Hauptgeschmack des Publikums sind, an Arbeit nicht fehlt. Nächst Deodata wird mit großer Vorliebe gegeben: *così fan tutte*, von C. Herklotz unter dem Titel: die verhängliche Wette, neu bearbeitet; und ganz umgearbeitet — *Urur*, mit großer Pracht — *Rose*, die Müllerinn, das Liederspiel von Decker und Lauer — *Nachtigall* und *Kabe*, eine Nachahmung des *Rossignol* — der ewig neue und ewig junge *Don Juan*, die etwas abgegriffene *Zauberflöte* &c. &c.

Endlich hat auch Müllner's *Albaneserin* unsere Bühne betreten. Ich wünschte, um der von mir mit Recht anerkannten Verdienste des Verf. willen, sagen zu können, was ich leider nicht sagen kann, das Stück habe gefallen, sey ein Meisterstück, sey Müllner's Meisterstück. Selbst die Bewunderer des Dichters haben sich des Dämonis der Langerweile nicht erwehren können, und leise eingestanden, keine der Personen habe Interesse für sie gehabt, bis auf den Arzt. Sie haben bedauert, daß M. einen so alten verbrauchten Gegenstand habe auffärben und auffrischen wollen, daß er im letzten Akt, wie im Feuerwerke, alles zum Knalleffekt aufgebothen habe. Nur zwey Mahl wurde das Trauerspiel bey mäßig gefülltem Hause gegeben, und — schläft nun, trotz der wirklich fleißigen und lobenswerthen Ausführung.

Mit einem kleinen Stück: *Brief und Antwort*, hat es das Publikum nicht so genau genommen. Es hat unterhalten und belustiget, obschon es eine der unwahrscheinlichsten Unwahrscheinlichkeiten der neuern französischen Bühne ist. — Nicht so gnädig und schonend ist das Parterre gegen den *Better Benjamin* aus *Pohlen* gewesen, dessen Verfasser, ein ehemahliger Schauspieler, Hr. Cuno, gegenwärtig Buchhändler in Karlsbad, ist. — Von der falschen *Prima Donna*, die bey dem ersten Auftreten sehr gefiel, das nächste Mahl.

Vorzügliche Gastrollen haben wir nicht gesehen. Die *H. Wolterek* vom Hamburger Theater, *Habermehl* vom Frankfurter, *Flet* ehemahls vom Prager, haben keinen Eindruck hinterlassen. Mehr gefällt, und zwar mit Recht, Hr. *Unzelmann*, der ältere Sohn unsers braven Veteranen, von dem ich das Wesentliche nachtragen werde. — *Mad. Bader*, die Gattinn unsers schätzbaren Sängers, wagte es vor kurzem als *Medea* aufzutreten, und erinnerte — nicht zu ihrem Vortheil — an die Darstellungen der *Natur-Medea Bethmann* und der *Kunst-Medeen Hendel-Schütz* und *Schröder*. Der ganze Ausdruck der *Mad. Bader* liegt in ihrem Organ; die Gestalt kann sich nicht ausdrücken; sie hat nichts Hochtragisches. Einige neu engagirte Künstler verdienen Aufmunterung, und arbeiten fleißig an ihrer Ausbildung und an dem immer seltner werdenden Bestreben der Mannigfaltigkeit und Originalität, die *Hrn. Richter* und *Wiedemann*.

Unser Ballet verliert viel durch die zwey- bis dreymonathliche Abwesenheit der beyden Helden desselben, der *Dlle. Le Mierre* und *Hrn. Hoguet*. Sie haben einen Urlaub nach Paris unter der Hauptbedingung erhalten, dort neue Tanzkünstler anzuwerben. Wir werden nun sehen, ob sie Nebenbuhler oder Follien mit sich bringen werden. Vielleicht begnügen sie sich, nur einige der ersten Tänzer uns als Gäste zuzuführen, und sie dann wieder entschwinden zu lassen, damit wir zu ihren Altären zurückkehren. Von Paris nach Berlin ist ja nur ein Schritt, ein Sprung für eine *Terpsichore*, für einen *Zephyr*. Was gäben wir nicht, um nur einmahl Paul in den Lüften schweben zu sehen! Die bloße Erinnerung an *Duport* ist schon besser, als mancher Ballet in der Wirklichkeit! Dabey haben wir jedoch noch immer hier Professores der *Ästhetik*, welche steif und fest behaupten, die Franzosen hätten keine eigentlichen Tänzer, nur Springer und Gaukler, nur die deutsche Nation sey eine tanzende. Selbst unsere Tonseher holen wir uns aus Italien und Frankreich. Wien ist hierin glücklicher; Wien hat seinen *Beethoven*, *Weigl* und andere, wir nehmen zu *Spontini* unsere Zuflucht und zu *Venti*. *Spontini* dirigirte vor einigen Tagen seinen *Ferdinand Cortez*. Ohne in das profane und beynabe lästerliche Lob einzu-

gehen, welches sich die Spenersche Zeitung zu Schulden kommen läßt, ohne ihn und seine Leistungen mit der Begeisterung am Pfingstfeste vergleichen zu wollen, gestehe ich doch ein, daß sein Dirigiren den Meister verräth; daß es ein wahres und zugleich nutzbringendes Vergnügen ist, ihn in der Vorseite des Orchesters, während der dreystündigen Aufführung stehen, und das Ganze durch gewisse Zeichen so leiten zu sehen, daß man ihn fast den musikalischen Souffleur nennen möchte, den belebenden Geist — nur nicht den Geist, wozu ihn die Spenersche Zeitung machen will — den Schöpfer seiner Oper, — nur nicht den schaffenden Geist, der über dem Weltall weht und weht. Freulich wird aber schon, von der andern Seite, über Spontini geklagt; er begnüge sich kaum mit drey Proben, wo sich Andre mit einer befriedigen ließen; er mache alle seine Sänger und Sängerinnen schwindfüchtig, seine Tonkünstler an Armen und Beinen lahm und ihre Instrumente zu Invaliden; daran kehrt er sich aber eben so wenig, wie sich die Hrn. Regisseur um die Klage über zu häufige Proben kümmern sollten, welche wenigstens das Gute haben würden, daß die Schauspieler ihre Rollen auswendig lernen müßten; eine Eigenschaft, die, den männlichen Künstlern besonders, je mehr und mehr gebricht. Man merkt dies Gebrechen nie so sehr, als wenn man Auswärtige auftreten und ohne Souffleur spielen sieht. Warum sollte man nicht vom Schauspiel sagen können, was Massillon einst von dem Kanzelvortrage sagte? Man fragte ihn, „welche von seinen Predigten die beste sey?“ „Die ich am besten gelernt habe,“ war seine Antwort. Was man in sich hineinschöpfen muß, taugt überhaupt nichts; sey's Quelle, sey's Gedicht, sey's Rede — sie müssen aus uns hinausströmen.

Berlin ist eine Zeitlang von seinen Großen verlassen und beynabe verwaist gewesen. Sogar das Schauspiel war, bis auf wenige Ausnahmen, leer, selbst wenn Kunstgäste auftraten. Im Verhältniß sind die Vorstellungen, welche in Potsdam und Charlottenburg von unserer Gesellschaft gegeben werden, besuchter (besonders die letztern) als die Berliner, mit denen doch jene in keiner Art von Verhältniß stehen.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Hedysarum Vespertilionis. Zwenlappiger Hahnenkopf. Von Cochinchina.
- Hieracium fruticosum. Strauchartiges Habichtskraut. Von Madera.
- Lobelia longiflora. Langblüthige Lobelie. Aus Jamaica.
- „ „ coronopifolia. Schlitzblättrige Lobelie. Vom Kap.
- Lilium tigrinum. Getiegerte Lillie. Aus China.
- Passiflora perfoliata. Durchstochene Passionsblume. Von Südjamaica.
- Pavonia spinifex. Vielstachelige Pavonie. Von Südamerika.
- Solanum stellatum. Sternförmiger Nachtschatten.
- Talinum Anacampseros. Nabelkrautartiges Talinum. Vom Kap.
- Togetes lucida. Ganzblättrige Todtenblume. Aus Mexico.

Auflösung der Charaden im vorigen Blatte:

- I. Unschuld. II. Thränenweide. III. Schutzengel. IV. Briefwechsel. V. Vorbeerkränz. VI. Zeitgeist. VII. Mayland.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.